


Andreas Eschke

ASCHE

 **aufbau taschenbuch**

ANDREAS ESCHKE, geboren 1969 in Berlin, arbeitete 15 Jahre lang bei der Berliner Feuerwehr und fuhr über 15.000 Einsätze. Heute lebt er auf einem Bauernhof am Rande Berlins.

ROCCO THIEDE lebt als Autor und Journalist in Berlin:
www.roccothiede.de

Feuerwehrmänner sind moderne Helden und riskieren bei ihren Einsätzen nicht selten das eigene Leben oder die Gesundheit. Aber wer weiß schon, wie es hinter den Kulissen einer ganz normalen Feuerwache zugeht? Vom Flugzeugabsturz und brennenden Dachstühlen, der täglichen Begegnung mit dem Tod bis hin zum Schäferstündchen im Löschhaus und der Geburtstagsparty mit Wasserschlacht: der einmalige Blick eines Insiders, der mit abenteuerlichen, anrührenden, lustigen und grotesken Geschichten aus fünfzehn Jahren Einsatzdienst aufwarten kann.

Andreas Eschke

ASCHE

**Aus dem Leben eines
Feuerwehrmanns**

Aufgezeichnet von Rocco Thiede



aufbau taschenbuch



ISBN 978-3-7466-3087-8

Aufbau Taschenbuch ist eine Marke
der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2014

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2014

Umschlaggestaltung morgen, Kai Dieterich

unter Verwendung eines Bildes von Christian Popiela Fotografie

www.christian-popiela.com

Druck und Binden CPI - Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

www.aufbau-verlag.de

9. TOD – Die Seele will raus

Trotz modernster Technik und wochenlanger Ausbildung für die Reanimation gibt es beim Kampf um das Leben Grenzen. Auch Feuerwehrmänner und Sanitäter stehen fassungslos vor dem oft abrupten Ende eines eben noch gesunden, glücklichen Menschenlebens.

Beim Thema Tod gibt es Rituale, die das Unfassbare, schwer Erklärbare und Ergreifende in Bahnen lenkt, um damit umgehen zu können. Wer das erste Mal in diesem Beruf einen Menschen sterben sieht oder ihn nur noch tot auffindet, vergisst das nie. Für alle Feuerwehrleute kommt die reale Erfahrung mit dem Tod oft schon in der Ausbildung. Du siehst den vor dir liegenden Mann. Blickst auf seine braunen Schuhe und denkst, die hat er sich heute früh zum letzten Mal gebunden. Farbe und Form dieser braunen Schuhe bleiben in Erinnerung. Eigenartig. Sofort erkennst du den Unterschied zwischen einem schlafenden und einem toten Menschen. Schau in sein Gesicht, und du weißt Bescheid.

Und der Tod hat einen eigenen Geruch. Den Ge-

ruch einer verwesenden Leiche vergisst man nicht. Viele, die diese Erfahrung machen, müssen sich übergeben. Ich ging mal durch einen Supermarkt, und der Geruch eines Verstorbenen war zwei Tage nach dem Einsatz plötzlich wieder da. Das Unterbewusstsein arbeitet einfach und unaufhaltsam weiter.

Meinen ersten Toten habe ich noch während der Ausbildung auf einem S-Bahnhof gesehen. Fahrgäste hatten in einem Waggon einen Mann entdeckt, der nicht mehr ansprechbar war. Sie informierten beim nächsten Halt das Bahnhofspersonal. Sie trugen den Mann in das Bahnwärterhäuschen und alarmierten sofort die Feuerwehr. Doch wir konnten nichts mehr für ihn tun. Der Mann hatte wohl schon eine Weile tot in der S-Bahn gesessen. Nur keiner hat es gemerkt. Man hat als Feuerwehrmann fast täglich mit dem Tod zu tun, in all seinen Variationen, von Selbsttötung über Verkehrs- und andere Unfälle, dem einfachen Entschlafen, aber auch bis hin zu Mord. Doch ganz ehrlich, ich habe – bis auf meinen ersten Toten und ein paar außergewöhnliche Fälle – die allermeisten vergessen. Vermutlich ist es auch besser so, ich denke, das ist eine Art innerer Selbstschutz.

Egal, ob einer an Gott glaubt oder nicht, ob er Christ ist oder Muslim – ein Ritual befolgen fast alle Feuerwehrleute, wenn sie auf einen verstorbenen Menschen in einer Wohnung stoßen: Sie öffnen das

Fenster, um die Seele rauszulassen. Das steht natürlich in keiner Dienstvorschrift. Auch den gängigen Lehrbüchern der Feuerwehr wird das kaum ein eigenes Kapitel wert sein. Aber praktiziert wird es eigentlich immer. Es ist ein ungeschriebenes Gesetz und festes Ritual.

Kurz vor Mitternacht wird über die 112 der Rettungswagen angefordert. »HP« – Hilfloose Person – lautete das Stichwort der Einsatzzentrale. Diese allgemeine Beschreibung erfolgt oft, wenn nicht genau zu eruieren ist, was anliegt, und der Anrufer keine exakte Beschreibung des Falles geben kann. Es ging zum Einsatz nach Pankow. Eine Frau Mitte dreißig lag im Bett. Ihr Freund und Lebensgefährte hatte die Feuerwehr alarmiert. Als wir eintrafen, stellten wir akute Atemnot fest. Die Frau hatte Gebärmutterhalskrebs im Endstadium. Sie war ganz blass und hatte – vermutlich durch die vielen Chemotherapien und Tabletten – kaum noch Haare auf dem Kopf. Wie uns ihr Lebensgefährte später erzählte, hatten ihr die Fachärzte nur noch eine kurze Lebenszeit prognostiziert. Deshalb wollte sie wohl ihre letzten Tage zu Hause verbringen.

Wir betraten die Wohnung. Der Fernseher lief. Ihr Mann weinte. Zuerst wurde die Blutdruckmanschette angelegt und der Blutdruck gemessen. Die Sanitäterin konnte kaum den Puls fühlen, und der Blut-

druck war nicht messbar. Während sie mit ihr sprach, trübten sich die Augen der Frau ein. Sie verlor das Bewusstsein, und der Atem setzte aus. Schnell hoben wir sie aus dem Bett auf den Fußboden, um die Wiederbelebungsmaßnahmen einzuleiten. Ich beatmete die Frau, und die Sanitäterin drückte auf den Brustkorb. Während sie drückte, merkte sie, wie die Rippen der Frau brachen. Der Krebs hatte den Körper schon so zerfressen, dass keine Muskeln mehr für die Stabilität der Knochen sorgten. Eine Rettung war nicht mehr möglich. Unter den Händen der Sanitäterin starb die Frau. Der Notarzt stellte den Todeszeitpunkt fest, protokollierte alles und schrieb den Totenschein aus. Da der Fall eindeutig war, wurde auf das Hinzuziehen der Polizei verzichtet. Die Frau wurde auf dem Boden mit einer Decke zugedeckt. Das Fenster wurde geöffnet. Der Bestatter wurde angerufen. Ihr Lebensgefährte blieb allein mit ihrem Leichnam in der gemeinsamen Wohnung zurück, bis die Bestatter sie mit einem Sarg abholten.

Später merkten wir, dass unsere noch junge Sanitäterin mit den Erlebnissen schwer zurechtkam. »Eben noch hatte ich mich mit der Frau unterhalten. Jetzt ist sie tot«, sagte sie auf der Wache und legte sich betrübt und niedergeschlagen zur Ruhe. Es war mittlerweile weit nach Mitternacht. Sie war allein im Schlafraum der Bereitschaft und hatte, wie sie mir

später erzählte, eine eigenartige Erscheinung. In dem Raum, wo sie schlief, öffnete sich plötzlich die Tür. Und sie konnte ganz genau sehen, wie die vor wenigen Stunden unter ihren Händen verstorbene Krebspatientin eintrat. Sie sagte nur wenige Worte zu ihr: »Mach dir keine Gedanken um mich. Mir geht es jetzt gut.« Sie drehte sich um und verließ lautlos den Raum. Dieses Erlebnis – so mysteriös es klingen mag – half unserer Sanitäterin, ihren ersten Toten zu verarbeiten. »Es war wie eine Lossprechung«, sagte sie. Ich persönlich sehe die Sache mit etwas Skepsis. Denn wer zu viele emotionale Bindungen bei seiner Arbeit aufbaut, bekommt früher oder später Probleme. Schuldgefühle dürfen sich meiner Meinung nach gar nicht erst entwickeln. Sicher ist einem manchmal mulmig in dunklen, verqualmten Kellern ohne Licht, wenn man nicht weiß, was auf einen zukommt. Aber man ist ja eigentlich nie allein. Immer ist eine ganze Mannschaft bei einem Einsatz vor Ort. Angstgefühle durch Einsamkeit oder Isolation habe ich im Job nie gehabt. Vielleicht liegt es daran, dass wir meist mit viel Trara, schnell, laut und mit hoher Geschwindigkeit unterwegs sind, was innerlich schon den Adrenalinpegel vor dem Einsatz auf ein gewisses Niveau hochschnellen lässt.

Bereits in der Ausbildung wird den angehenden Feuerwehrleuten und Sanitätern vermittelt, über

diese schweren Fälle, die einen nicht loslassen wollen, viel untereinander und miteinander zu sprechen. Aber in der Praxis sieht es oft anders aus. Eher machen die Kollegen einen Spaß, als dass sich die Männer über das Erlebte austauschen. Bei schweren und tragischen Fällen schwiegen wir oft auf der Rückfahrt. Liegt das an der Dominanz falscher Männlichkeitsvorstellungen? Auch von meinen Kollegen habe ich kaum gehört, dass sie sich zu Hause mit der Frau oder Freundin über die Dramatik eines Einsatzes unterhielten. Und ich weiß von gestandenen Feuerwehrmännern, dass es Jahre dauern kann, bis sie über bestimmte Einsätze und ihre Gefühle dabei sprechen.